

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 7 (1927-1928)  
**Heft:** 1

**Rubrik:** Kultur- und Zeitfragen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Kultur- und Zeitfragen

---

## Das Aarauer Kleine Welttheater.

Erst war die Christliche Studentenkonzferenz durchaus eine wirkliche Zusammenkunft von wünschbarer Gegenseitigkeit. Alles verlief gesittet und förderlich. Dann kam Karl Barth. Seine Lehre trug er unter dem Titel vor: Das Halten der Gebote. Uns will scheinen, als habe er noch nie wie in dieser Anknüpfung die letzte Spitze gefunden, wo ein ganzer Kosmos auf einem ausdehnungslosen Punkte ruht. Es war atemraubend. Es war keine Darlegung, bei der alle Bewegung, Richtung, Bedeutung, Aktualität nur genannt und ins Flächige der Theorie gebreitet und versinnbildlicht wird. Es war einfach die Sache selbst, es war das geballte Losstürzen aller Ernstheiten auf den Menschen: es war Verkündung — durch ihre Denkdurchdringlichkeit, ihren System-Atem nur wirklicher, gegenwärtiger, unerbittlicher, zu vollziehender geworden. Es war die Umwendung aller Dinge in den religiösen Sinn hinein, als Frage, Beanspruchung des Menschen von Gott her. Alles ist mit astronomischer Wucht in die letzte Entscheidung hineingepreßt. Der Mensch steht an die Wand gedrängt und hat nur Rede zu stehen, zu fragen, was er tun soll. Stellt er diese Frage ernstlich, d. h. als die Frage des letzten Heils, als die von Leben oder Tod, so weiß er sich gleich durch Gottes Gebot aufgerufen, weiß er sein ganzes Sein von der Antwort bedingt. Denn daß der Mensch frage, ist schon nur ein Zugeständnis an seine Schwachheit; er hat eigentlich nur zu antworten. Nur auf ihn zu geht die Bewegung. Das Gebot ist gestellt, er weiß es; sein ist nur die Entscheidung; und diese ist keine Theorie, kein Blanko-Vordruck, keine ein-für-allemalige Formalität, sondern sie ist immer absolut konkret, Erfüllung einer zugespitzten Auflage, der Einsatz der ganzen Existenz in jedem Atemzug, die völlige Hin- und Übergabe des gesamten Ich an Gott in jedem Augenblick von Neuem. Die Entscheidung ist immer falsch, denn sie ist bestenfalls nicht hinlänglich, und all ihr Sinn wäre doch die Unbedingtheit. Diese Entscheidung in atemlosem Ernst immer von neuem zu vollziehen, erfahrungsgemäß und notwendig immer von neuem umsonst, das ist die ungeheuerste Spannung, die dem Leben zugemutet werden kann. Und doch hängt alles immer wieder davon ab, sich immer wieder dahineinstellen zu lassen.

Sobald man sich außerhalb der Entscheidung stellt, sie von außen betrachtet, so stellt man damit eine Bedingung, einen Vorbehalt. Alle Theorie ist ein Vorbehalt, ist die Weigerung, unbedingt zu antworten. Ohne Vorbehalt ist Erkenntnis eben Tat. Für das Absolute gibt es keine Einordnung mehr, sondern es erfüllt den ganzen Horizont des Hier und Jetzt. Von diesem abgesehen und absehend, gibt es kein Reden von Gott. Gott ist die wirkliche Ausserlegung des Absoluten. Es gibt eine Offenbarung, welche von diesen Dingen kündigt, aber es gibt kein bewußtes Denken des Menschen darüber, kein In-Objektstellung-bringen des Absoluten. Denn wenn der Mensch es hypothetisch betrachtet, ist er souverän. Richtet er ein Allgemeines über Gott und der Entscheidung im Gebote auf, so ist er durch die Freiheit der Subsumption Meister. Er darf das Absolute nicht um seinen Ausweis fragen, es nicht untersuchen, nicht das Gebot ableiten, oder seine Annahme der Offenbarung durch ein Begriffliches begründen. Öffnet er sich nur der Entscheidung, so bleibt hierzu keine Zeit, sondern Gott überbietet sich unaufhörlich in Beanspruchungen auf den Menschen hin und ist nie in Ruhe, sich prüfen zu lassen, sondern läßt ihn nicht zu Worte kommen außer zu diesem Ja oder Nein. Will der Mensch nur antworten, will er nur antworten, so fehlt die richtige Frage nicht. Fragt er, so ist immer die Antwort, das Gebot schon da, und zu spät, es zu bedenken. Fragt er ernstlich, so weist er sich selbst aus der Problematik in die Wirklichkeit der Entscheidung. Eine Rückversicherung dagegen, ein Appell über diese dem Menschen gesagte Forderung hinaus gibt es nicht, sondern er ist ganz auf Gott angewiesen, in dieser Stellung im absoluten Sinn zu sein und nicht im absoluten Unsinn zu versinken. Begriff und Problem des „Richtig-

Hörens“ der Gebote ist u. G. in diesem System eine Ermattung; denn es gibt kein Kriterium, keine Verifikation. Es gibt nur den Einsatz; kein Verhandeln, sondern nur Handeln. Auch zu menschlichem E i n a n d e r hin ist keine Hilfsversicherung stichhaltig. Kein Mensch kann dem andern über die Entscheidung hinweghelfen, vor der jeder einsam bleibt. Die Kirche ist nur eine Zusammen-drängung der Beanspruchten, nicht aber als Gemeinschaft Trägerin von irgend etwas, sondern wie gewisse sittliche Allgemeinbegriffe: Moralgesetz, kategorischer Imperativ, Gewissen — nur Kürzung; also hier Verstattung, untereinander in der Kirche von der Entscheidung sich zu bereden. Es sind nicht einmal F o r m e l n; denn es gibt im Grunde weder Abbrüviaturen noch Formeln der Entscheidung, es gibt überhaupt nichts Allgemeines.

So ist es auch mit der positiven Seite, mit Gnade und Liebe. Kein gesetzlicher Abzug vom Gebot ist vorhanden, kein durch die Hände Blinzeln Gottes, nach Luthers Ausdruck, kein Gewohnheitsrecht des Geltenlassens; es gibt auch nicht für den Einzelnen einen Spielraum des Negativen, eine Fehlerschwelle innerhalb eines vorwiegend so ziemlich hinlänglichen Wandels, sondern es gibt nur, in jeder Entscheidung von neuem aus dem sich im Versagen aufstauenden Maßstab zu der vergebenden Liebe durchzudringen. Auch diese ist nichts, was auf sich beruhen gelassen werden könnte, sondern eine Aktualität oder nichts. Das Gebot, die Forderung erhält Bedeutung erst dadurch, daß es aus der Liebe kommt, aus dem Unbedingten, dessen einziger Sinn Ja ist. Nur indem der Mensch ernstlich in die Entscheidung eintritt, gilt für ihn die vorgängige Erwählung, ist sie allererst sinnvoll. Wer das immer von neuem tut, ist nicht verworfen; denn entscheidet er N e i n, so wählt er das a b s o l u t e Nichts. Darin bettet sich nur der, den Gewissenhaftigkeit treibt, und er findet darin am Rande der Vernichtung das absolute Ja. Verworfen ist nur, wer ausbiegt, nicht antwortet, die Frage zurückstößt und damit bewußt oder verkniffen das R e l a t i v e wählt. Mindestens schien uns dies die einzig mögliche Lösung des Paradoxes zu sein, es höre allein die Liebe das Gebot richtig, welche doch des Gesetzes E r f ü l l u n g ist. Wer richtig hört, a b s o l u t hört, der antwortet auch, wenn nicht richtig, so doch ü b e r h a u p t und daher in der Möglichkeit des Durchbruchs zur Gnade. In der Antwort schlechthin ist der Glaube. Der Glaube ist Bedingung der Rechtfertigung, weil e r a l l e i n der Idee, der Aufstellung, dem Umriß, dem Entwurf nach eine absolute Antwort auf die absolute Frage gibt, wenn auch nicht in der Tat und Erfüllung. Darin aber enthüllt sich dies Letzte, was von uns verlangt wird, als das äußerste Nicht-Wir, als etwas von Gott her, der Glaube als sein Gegenstand, welcher in unseren Gesichtskreis tritt als ein Gegebenes. Es wird uns gezeigt und wir haben uns hinzugeben und darin zu überformen, in es zurückzugehen — eine Aufgabe von Weltentiefe, wobei aber nicht wir, unsere Bemühung, sondern unser Aufgehobensein, unser Ergriffenwerden und Abnehmen, unser Tun nur als Nichttun und Getanwerden wesentlich und zu betrachten ist. Und dies ist offenbar zugleich die Rechtfertigung, die Stellvertretung, die Bekleidung und Verbergung in der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade. Ein Blick streift noch halbverstoßen die „Wirklichkeit“, das Relative: Es ist dann Demütigung, Disziplinierung, Aufscheuchung — und ganz, ganz fern anklingend Hoffnung, Ausrichtung, Wegweisung. Aber dies ist ein gefährlicher, wenngleich unvermeidlicher Schritt, an dem sich Streit entzünden mußte. —

Immer also wird durchaus organisch ein Durchblick als eine Wirklichkeit, als Sinn und Speisung der Wirklichkeit, als die Wirklichkeit gestaltet. Ist die ganze vorstehende Deutung annähernd richtig, so konnte es mithin kaum ein unfruchtbareres Mißverständnis geben, als nach diesem „Vortrag“ eine D i s k u s s i o n zu veranstalten, einfach der Bewegung die Gegenbewegung entgegenzustellen, das Einschließliche ausschließlich zu machen. Es war eben jenes Alles ein Denken über das Halten der Gebote, nur um das Denken, die Bedingungen aufzuheben und der Entscheidung selbst Platz zu schaffen. Es war Prophetie. Was ist da noch zu sagen? Nur eines: Denken wir d o c h, ordnen wir ein, betrachten wir, allseitig und ohne Vorurteil, so stimmt dies alles nicht. Und das war es auch, was in breitem Maße gesagt wurde. Nicht gleich. Das unge-

heure Losbrechen auf den Menschen hin hatte allen den Atem verschlagen. In sein Nichts gewaltig zurückgeschleudert war er verstummt. Aber dann, gedrängt zu reagieren, suchte man in seinem Innern und fand verschüchterte Menschlichkeiten. Einzelne Fragen lösten sich wie anhebende Regentropfen aus einer Wolke. Man hat um Erläuterungen — teils im Verständnisse betäubt, teils schon nicht ohne instinktive Ironie. Leises Anklopfen klang hier und dort an den Verputz des machtvollen Baues, der hingestellt worden war. Man löste freudig kleinere Steine und zeigte sie sich. Größere Blöcke kamen ins Poltern. Viribus unitis. Ein Herr mit Berliner Akzent und zugehöriger Gestikulation (wofür zur Strafe, sonst ohne rechte Begründung, alsbald vom Vorjüngenden angeherrscht, sich kurz zu fassen) legte die Hand an den Grundstein und brachte ihn ins Wanken: Ist selbst der Glaube Gottes Gewirk, so packen wir nur getrost ein mit unserer Religion! Schließlich steht alles Volk wie eine Mauer gegen den Ränder: ermäßige, beug dich herab, widerrufe, laß dir abmarkten; wir wollen nicht ohne dies sein, von dem du redest, aber wir lassen das Leben von dir nicht verleumden und stilllegen. Das klingt oft genug nach bloßer Herabdrückung; etwa nach dem „Entsetzen“ des Volkes vor dem aufspaltenden Heischen jenes Größeren. Aber es kristallisieren sich die vermischten Substanzen reinlich heraus um ihre Pole. Ein Gegenredner steht da, der es auf sich nimmt, des Volkes Stimme zu Gottes Stimme aufzugipfeln — das Menschliche als Minderes zum Absoluten hin durch die logische Reinheit seiner Artung als Menschliches vom Absoluten her selbst aufzuzeigen. Es ist Professor Theophil Spörri, auf dessen Angesicht der candor liegt, der nur vor dem Bruche blüht, durch welchen Barth alles hinabzwingt, in dessen Perspektive er alles festhält, und so tun muß. Nun steht alles auf dem andern Ton: auf Einheit, getroster Kinderschaft, adliger Abkunft, die nicht ganz aus ihrer Art fallen kann, unverlorener Schöpfungsgnade, gutem Willen als allgemeinsten tiefer Gestimmtheit. Man kann sagen, daß alles Einzelne, unzulänglich wie immer, doch lebt und seines Anteils am Göttlichen froh wird; kann etwa geltend machen, daß das Einzelne (in aller Unzulänglichkeit) lebt, indem das Absolute in ihm ist, aber nicht nur in ihm, sondern es als seinen letzten Ausläufer von fern her tragend. Nur so weiß Mensch von Gott, daß er zu Zeiten ahnend schaut und schmeckt; weiß auch nur dadurch vom Sinn seiner Taten, daß er ihren Wert unmittelbar erlebt. Noch höher hinauf kann man hinweisen, daß die Betrachtung unumgänglich ist, das Absolute sei nur durch und an dem Relativen es selbst — mit allen großen Mystikern sagen, der Mensch gebe Gott Gott, Gott könne nicht ohne den Menschen sein; sich berufen, auch vorhin sei geredet worden, Gott wolle mit dem Menschen sein so wie er ist, das heißt als sich frei aus eigener Entscheidung Gebendem. Auch die große Mystik gelangt zu diesem Gipfel durch den Glauben; sie sieht allein im dunklen Glauben die Rechtfertigung, Ermöglichung der formal gleichen Rückbeziehung von Mensch zu Gott. Sie betrachtet diese Rückbeziehung erst, wo der Mensch auf der Stufe der weise-losen Betrachtung völlig enticht, versächtlich ist, nichts sich mehr zurechnet. — Kurzum, Dinge, die hierhin führen konnten, wurden angeschlagen; eine Beziehung des Ja, der Ähnlichkeit, der Doppelseitigkeit, des Verstehens, der Annäherung, des Sichselbstwerdens, der Entwicklung dem Menschlichen versuchsweise beigelegt. Aber dies geht alles aufs Messers Schneide, wie billig; ist immer in Gefahr, ins bloß Entspannte, Abgespannte, der Absolutheitsbeziehung Entronnene, ins nur Menschliche abzugleiten, alles, sei es auch nur zeitweilig, in Indifferenz verschwimmen zu lassen. Jawohl, das Leben braucht Ellbogenfreiheit, braucht allgemeines Beruhen im Absoluten, Vertrauen auf dessen Inbegriffenheit, ohne es durch Infragestellung unaufhörlich zu aktualisieren. Aber eine Schwebung zu viel davon ist schon der Tod. Das Leben betrachtet, es sieht die Schönheit des Absoluten, das Schauspiel seiner Polaritäten, gibt sich aber nicht in seine Härte und Ausdrücklichkeit, seine Dialektik. Es sündigt und bekennt Unzulänglichkeit, Ungeschick, Torheit und Formlosigkeit ohne Rückhalt; läßt das heraus, ohne sich zu sparen, und ist erleichtert, als sei nichts gewesen. Das ist ein schwingender Rhythmus, in Reinheit ein kindliches Spiel; es ist etwas von Aljoscha darin.



Der Verkünder entbrennt in Zorn; es gibt keine Zusammenfügung. Gilt die Einheit, so ist das Ausschließende ein Krampf, ein Nichts, die Zerstörung alles Positiven. Gilt es alles Positive aufzusuchen und zu hegen, so ist das Alles-oder-nichts die Sünde selbst, das Absolute ein toter, zerstörender, satanischer Hochmut. Das Menschliche darf nur der Rückstoß des Absoluten sein, nur durch ihn (und seinen Auftrieb) für es von Bedeutung, nur zwar nicht das Überwundene (weil sonst das Absolute leer ist), aber das überwunden Werden. Die Bewegung des Natürlichen nach außen ist nur Folie und Ansaß für deren Umkehrung auf das Eine hin, welche nur als je d e s m a l i g e Bewegung möglich ist, wenn auch ihr Sinn in ihrem Ziele ruht. Die Selbständigkeit des Ich ist nur Verantwortung, nicht Beruhigung und Eigenrecht. Alles andere ist Nicht-Entscheidung, Weigerung zu vollziehen, sich Bergen in der Vielheit, Rebellion, Heidentum. Es gibt keine Duldung für bewußte Ermäßigung, keine Vergebung für die Sünde wider den Geist, die das Absolute einen Augenblick nur aus dem Spiele setzt. — Allein nun tritt Aljoscha her und demütigt sich; er gibt alles hin und bittet um Niederschlagung alles Anhängigen, Einheit, Annahme in Christenliebe. Es ist echte Größe darin. Kann der Mann des Gesetzes davor sich versteifen? Er kann es, denn er muß es. Was nützt ihm Bereitschaft, Selbstpreisgabe, Offenstehen, wenn sie allem Organischen offen steht, wenn es nicht zu Annahme, Eingang in die Herbigkeit, ins Entweder-Oder, zu Furcht und Zittern führt? Es gibt keine Gemeinschaft mit dem fremden Geiste. Und was folgt, ist furchtgebietend. Hier ist keine rabies theologorum, kein eitelkeitsgesträubtes Aufeinanderhacken von Universitätspaschas. Hier ist Mose, der, noch lebend, aber erstarrten Blutes sich der zermalmenden Zwiesprache Jahves entrang und nun das Volk ums goldene Kalb tanzen sieht. Er zerbricht die Gebotstafeln. Der Schüler des Meisters, Emil Brunner, tritt herzu und sucht zu fügen. Er, ohne die kosmische krampflose Naivität jenes, entfalteter, dessen hohe schätzbare Kunst ist, ohne das Eine zu verlassen zu scheinen, zur Speise aus der blühenden Mannigfaltigkeit Reiches zu rauben — er richtet die aus den Banden geratene Welt wieder zusammen und spielt das Ja aufs Nein und das Nein aufs Ja wieder ein. Aber es war gut zu sehen, daß es noch Katastrophen letzter Wirklichkeit gibt, daß nicht überall die Dinge des Geistes wie im „Uhu“ und bei seinesgleichen friedlich beisammen wohnen, daß etwas ein Weg werden kann, indem es aus Innerstem der Weg zu sein beansprucht.

Erich Brock.

---

## Bücher-Rundschau

---

### Geist und Gesicht des Bolschewismus.

Vor zweieinhalb Jahren habe ich hier „Die Sowjetunion nach dem Tode Lenins“ von Axel de Bries (1. Auflage, Reval 1924) besprochen. Noch klingen die Schlußworte jenes politisch außerordentlich aufschlußreichen Buches in mir nach: „Die Entscheidung der Frage, ob Europa bolschewisiert werde oder nicht, liegt nicht beim Kreml oder in der Hand der Dritten Internationale, sondern bei den Völkern Westeuropas selbst.“

Diese Mahnung konnte indessen nur hilflose Aufregung verursachen, solange lediglich die politischen und wirtschaftlichen, vielleicht auch noch die kulturellen und antikulturellen Auswirkungen des Bolschewismus bekannt waren. Bislang stunden wir daher allen Warnern vor dem Bolschewismus in der selben Weise gegenüber, wie den Vorsichtsmahnungen gegen eine Seuche, deren Erreger wir nicht kennen, der gegenüber wir unsere Empfänglichkeit nicht abzuschätzen verstehen, vor der wir uns daher nicht hinreichend zu schützen vermögen und deren bloßes Auftreten in der Nachbarschaft durch ihre geheimnisvolle Unfaßbarkeit schon unsere Widerstandsfähigkeit schwächt.